

Tödliche Normalität

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist ...

Regen peitschte gegen die Fensterscheiben, grollende Donnerschläge liessen sowohl Mensch als auch Tier zusammenschrecken, grelle Blitze durchzuckten die Nacht. Dass ein Gewitter solche Ausmasse annahm, kam hier seltener vor, als ein Schneesturm in der Sahara. Kein lebendes Wesen traute sich bei diesen Wetterverhältnissen noch vor die Haustür. Es war die Gelegenheit, für ein unbeobachtetes Verbrechen. Lächelnd startete er auf die Klinge. Diese Waffe durchtrennte ganze Melonen mühelos. Was musste es erst für ein Vergnügen sein, damit Fleisch zu durchschneiden! Er konnte es kaum noch erwarten, es auszuprobieren.

„Neeeeeein!“ kreischte eine verzweifelte Frauenstimme. „Hilfe, ich brauche Hilfe! „Bitte, so hilft mir doch jemand!“, flehte sie. Doch es war zu spät. Denn obwohl schnell auf ihre Schreie reagiert wurde, so war es doch nicht schnell genug. Danach verschwand der Mörder von der Bildfläche. Fürs erste ...

„Bist du vollkommen übergeschnappt? Er könnte jeden Moment hier auftauchen!“ Max Herren verdrehte die Augen. „Nein, das ist unmöglich! Habe ich dir doch schon an die hundert Mal erklärt Lisa! Wäre er auf dem Weg hierher, wären wir längst von der Polizei evakuiert worden.“ Lisas Augen füllten sich mit Tränen. Sie war diesen heftigen Ton von ihrem Verlobten nicht gewohnt. Seit dem Tag, an dem er brutal mit einem Messer niedergestochen worden war, erkannte sie ihn kaum wieder. Gott sei Dank hatte er den Angriff mit nicht allzu schweren Verletzungen überstanden, doch danach war er nie wieder derselbe gewesen. Und obwohl Max den Täter bei einer Gegenüberstellung eindeutig identifiziert hatte, wurde dieser aufgrund eines Verfahrensfehlers wieder auf freien Fuss gesetzt. Seit diesem Zeitpunkt hatte Lisa keine ruhige Minute mehr. Viel zu gross war ihre Furcht, dass dieser Typ eines Tages bei ihnen hereinschneien würde, um sein Werk zu vollenden. Denn was Lisa in regelmässigen Abständen die Schauer über den Rücken laufen liess, war das Wissen, dass Max kein Zufallsopfer gewesen war. Dieser Typ wollte ihrem Verlobten unbedingt und auf grausame Weise das Leben nehmen! Keiner wusste wer der Mann war, oder warum er es getan hatte. Doch er war absolut skrupellos. Lisa hatte Angst. Sie musste Max unbedingt davon abhalten, bei diesem Wetter hinauszugehen, auch wenn es nur der Weg zum Briefkasten war. Wer weiss schon, was oder wer da in der Dunkelheit lauerte! Nervös tigerte die Blondine zum Telefon und hob den Hörer hoch. „Verdammt! Die Leitungen sind schon wieder tot!“ Sie musste sich alle Mühe geben, um den aufkommenden Nervenzusammenbruch zu verhindern. Eigentlich war es ja lächerlich. Sie waren vollkommen sicher. Das sagte wenigstens die Polizei. Diese hatte alles im Griff. Dieser Typ würde Max nie wieder verletzen. Er wurde überwacht. 24 Stunden am Tag. Und zwar so, dass er niemals etwas davon mitbekam. Observierung durch Polizeistreifen war gestern. Heute machte man das auf digitale Weise. Auch wenn diese Methode, Lisas Meinung nach politisch nicht ganz korrekt war, nun war sie froh, dass es sie gab. Jede Datei, jede E-Mail, jede einzelne SMS des Täters wurden kontrolliert. Durch die Ortung seines Handys wurde sein Standort rund um die Uhr überprüft. Kam dieser Typ auch nur näher als 5 Kilometer an Max heran, wurde dieser gewarnt und begab sich an einen der abgesprochenen Plätze. Diese geschützten Orte wurden Tag und Nacht von der Polizei überwacht. Wenn der Täter Max bis dahin folgen würde, sässe er in der Falle. Dieser Plan war absolut bombensicher. Dies war einer der letzten Gedanken, die Lisa noch hatte. In diesem Moment erloschen die Lichter und tödliche Dunkelheit brach über das Paar herein.

Panik kam in dem geräumigen Polizeirevier in Bern auf. Menschen schrien verzweifelt durcheinander, Möbel gingen zu Bruch. Leila Müller warf apathisch den Kopf in den Nacken. „Kann mir einer von euch sagen, was wir jetzt machen sollen!“, brüllte sie entnervt. Alle starrten sie betreten an. Niemand sagte ein Wort. Wütend schmettete die Polizistin ihre Handfläche auf den Schreibtisch. Danach herrschte wiederum Schweigen. Das einzige, was in die Ohren des übermüdeten Kriminalteams drang, war das schaurige Heulen des Sturmes. „Und wenn wir uns einfach selbst auf den Weg zu ihnen machen würden ...?“, schlug Martin Schulz vorsichtig vor. „Immerhin - ...“ Müller fuhr im übers Maul. „Keine Chance! Es wäre reiner Selbstmord bei dem Mistwetter vor die Tür zu gehen“, pflichtete ein steinalter Mann ihr bei. „Du brauchst gar nichts zu sagen, Kurt! So wie du die Arbeit schleifen lässt, seit du kurz vor der Pensionierung stehst!“, fauchte Schulz. Die beiden Männer waren aufgesprungen und standen sich im schwachen Lichtschein, der durch die Fenster drang, gegenüber. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis einer von ihnen die Geduld verlor. „Hört auf, euch wie Idioten zu benehmen! Wir haben schliesslich ganz andere Sorgen!!!“ Müller hatte Recht. Sie wusste in diesem Moment nicht einmal, wie Recht.

Inzwischen war der Sturm zu einem Orkan herangewachsen. Die Leitungen funktionierten längst nicht mehr. Äste knickten ab, als ob es mickrige Streichhölzer wären. Umgestürzte Bäume versperrten die Strassen. Autofahren war undenkbar. Ein verummter Mann bahnte sich entschlossen einen Weg durch das Unwetter. Jede Faser seines Körpers spannte sich an, als endlich das lang ersehnte Ziel in sein Blickfeld trat. Das Polizeirevier. Dunkelheit herrschte hinter seinen Fenstern. Aber das würde ihn nicht von seinem Ziel abbringen. Der Griff um das Messer in seiner Hand verstärkte sich.

Das Hämmern von flinken Fingern auf die Computertastaturen machte Müller ganz hibbelig. Sie wusste genau, wie fieberhaft die IT-Spezialisten nach einer Lösung für das Problem suchten. Doch ihr war längst klar, wie hoffnungslos die Lage war. Eine ganze Gruppe (potenzieller) Mörder lief da draussen durch die Gegend. Unbewacht. Ungehindert. „Und was machen wir wenn einer davon herkommt?“ Es schien, als ob Kurt ihre Gedanken aussprechen würde. Auch wenn Müller es natürlich niemals zugegeben hätte. Das Quietschen der Türscharniere folgte Kurts Worten, wie ein wohlerzogener Hund seinem Herrchen. Alle Köpfe drehten sich zu der aufschwingenden Eingangstür. Das Profil eines hünenhaften Mannes, zeichnete sich ganz klar vor dem, mit Blitzen durchzogenen Himmelszelt ab. Eine Klinge, so lang wie sein Unterarm, blitzte in seinen Händen auf. Schulz zögerte nicht lange. Er war hier. Ein Mörder. Auf Windesflügeln schnappte er sich seine Dienstwaffe, entsicherte sie, zielte und schoss. Der Knall war so laut, dass er sogar der Lärm des Donners mühelos übertrumpfte.

„Bist du denn vollkommen wahnsinnig?!“, brüllte der Attackierte. Er war der todbringenden Kugel nur um Haaresbreite entkommen. Erst jetzt erkannten die Beamten ihn. Es war Oberkommissar Grunder, der da in der Tür stand und sich fassungslos in dem chaotischen Raum umsah. Geschockt schlug sich Schulz die Hände vor den Mund. Überrumpelt liess der Oberkommissar das scharfe Messer fallen, das er vorsichtshalber von zuhause mitgenommen hatte, um sich notfalls verteidigen zu können. Was er sah, verdrängte all die Fragen über das seltsame Verhalten seines Kollegen, die in seinem Kopf herumschwirrten. In dem Raum sah es aus, als ob eine Bombe eingeschlagen hätte.

„Ach du lieber Himmel, was ist denn hier passiert?“, rief er entsetzt. Stille.
„Was ist los, sind wir in Schwierigkeiten?“ Dieses Mal wandte er sich an Müller.
„Schlimmer!“, gab sie mit Grabesstimme zu Antwort.
„Was ist denn los, wurde jemand verletzt?“
„Schlimmer.“ Sie krallte sich ängstlich an ihre Schreibtischkante.
„Es wurde doch wohl niemand ermordet ...?“ Seine Augen waren zu hervorquellenden Kugeln herangewachsen.
„Schlimmer.“
„Jetzt erzähl doch endlich was los ist verdammt!“ Er hatte Angst, dass konnte sie in seinen Augen sehen. Aber er musste die Wahrheit erfahren!
„Wir haben einen Stromausfall“, verkündete Müller tonlos, „seit einer halben Stunde haben wir keinen einzigen der verdächtigen Mörder, die unter Beobachtung standen, mehr auf dem Schirm.“
Nie würde sie den Blick vergessen, den Grunder ihr zuwarf. Grenzenlose Fassungslosigkeit zeichnete sich darin ab.

Das Schicksal von Lisa und Max Herren war besiegelt. Keine einzige Polizeistreife war geschickt worden, um das Haus des glücklichen Paares zu überwachen. Viel zu gross das blinde Vertrauen in die Technologie. Alle glaubten, die elektronische Kontrolle wäre genug. Niemand hatte ein Versagen dieser Überwachungsform in Betracht gezogen. Dies schien ja auch ganz schön unwahrscheinlich. Als Max und Lisa am nächsten Morgen gefunden wurden, war es längst zu spät.

Es lebe der Fortschritt.

Am nächsten Morgen in der gleichen Stadt:

Tot. Vollkommen leblos lag seine hünenhafte Gestalt am Boden ausgestreckt. Nach einem verbissenen Kampf auf Leben und Tod, war sie schliesslich seinen Schlägen und Tritten erlegen. Er hatte ihn getötet! Und damit endlich das Hauptziel eines sehr langatmigen Spieles erreicht. Nun, da Bowser endlich besiegt war, stand einer Liebesverbindung zwischen Mario und Peach nichts mehr im Wege. „Eigentlich ziemlich strange“, dachte sich Emil, als er gähmend den Controller seiner Play Station zur Seite legte. Bereits im Kindesalter wurde man mit Spielen wie diesen eigentlich darauf getrimmt, das Böse zu bekämpfen und schliesslich zu vernichten. Nur, wo war eigentlich die Grenze zwischen Gut und Böse? Für Emil ein ziemlich fließender Übergang. Doch wenn man das Böse endgültig vernichten würde ... könnte das Gute dann überhaupt noch existieren? Denn genau genommen wäre es dann ja nicht mehr gut, da es nicht mehr besser als etwas anderes wäre. Dann wäre das Gute also nur noch ... Normal. Und normal war langweilig, das stand für Emil fest. Gähmend blickte der sechzehnjährige Brillenträger auf seine Digitaluhr. Oje ... bereits fünf Uhr morgens. Kein Wunder also, dass er langsam philosophisch wurde. Kopfschüttelnd und mit einem feinen Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte, legte Emil sich schlafen.

Es folgte einer dieses Morgen, an dem man seinen Wecker am liebsten ermorden würde; Und zwar auf besonders grausame und qualvolle Weise. Seufzend zog sich Emil das Kopfkissen übers Gesicht. Er, als begeisterter Morgenmuffel, hätte den Schulbeginn am liebsten auf sechs oder sieben Uhr abends verschoben. Aber das wurde nicht einmal in seinen kühnsten Träumen bewilligt. Warum musste er gestern auch noch bis so spät in die Nacht zocken?! Das war eine furchtbare Angewohnheit. Ächzend erhob er sich von seinem „Bett“, das eigentlich nur aus einer dünnen, am Boden liegenden Matratze bestand. Ein eigenartiges Schwindelgefühl überkam ihn. Vielleicht war er ja krank? Es könnte immerhin sein ... Doch nach fünf Minuten und dem Gebrauch eines Fiebermessers wurde diese Hoffnung zunichte gemacht. Schnell würgte er eine Schale Cornflakes hinunter und sprang unter die Dusche. Die Wohnung war leer – wie eigentlich jeden Morgen. Emils Mutter, die als Taxifahrerin ihr Geld verdiente, war schon längst bei der Arbeit. Der Vater war selten daheim. Obwohl Emil so oft alleine war, störte es ihn kaum. Erstens war er nicht einer dieser Menschen, die es keine Sekunde mit sich alleine aushalten konnten und zweitens hatte der Beruf seiner Mutter ganz schön überzeugende Vorteile. Zum Beispiel konnte sie ihn ziemlich oft von der Schule abholen, weil ihre Schicht zeitgleich mit Emils Unterricht endete. Ziemlich praktisch also ... Vor allem für die Umsetzung seines Plans.

Schon beim ersten Blick aus dem Fenster überkam Emil das Grauen. Es goss wie aus Kübeln! Bei diesem Wetter jagte man nicht einmal einen Hund vor die Haustür! Und in dieser Sekunde fällt Emil seinen Entscheid. Nein. Nein! Keine zehn Pferde brächten ihn heute in diese Folterkammer, auch bekannt als „Schule“. Immerhin stand heute nur je eine Doppelstunde Geschichte, Mathematik und Biologie auf dem Stundenplan. Alles nicht gerade Emils Lieblingsfächer. Und zudem alle bei dem gleichen Lehrer. Ein spindeldürrer, vergesslicher Dinosaurier, bei dem man richtig Angst haben musste, dass dieser Typ das Schuljahr nicht mehr überlebte. Dem fiel es bestimmt nicht auf, wenn einmal jemand fehlte. Und wenn er rechtzeitig vor dem Schulgebäude stand, um von seiner Mutter abgeholt zu werden, würde nie jemand davon erfahren. Dann stand es also fest. Mit grimmigem Gesicht schnappte Emil sich einen Regenschirm und verliess die Wohnung. In entgegen gesetzter Richtung der Schule.

Ach du liebes Bisschen, sie musste sich beeilen. Da! Endlich war sie da. Kurz vor dem S+S, streckte eine verummte Gestalt ihre Hände nach dem Objekt ihrer Begierde aus.

„Nun tun sie doch etwas!“ Der aggressive Schrei des verzweifelten Mannes schallte durch das Polizeirevier. Niemand konnte es ihm verübeln. Wie sollte man auch ruhig bleiben, wenn es um das Leben des eigenen Kindes ging! Alles hatte damit angefangen, dass die Schule den Mann im Büro angerufen hatte. Sein Sohn sei heute nicht in der Schule erschienen. Als die Stellvertretung das Fehlen eines Schülers gemeldet hatte, und zuhause niemand ans Telefon gegangen sei, habe man sich postwendend an ihn gewandt. Weder die Mutter, noch der Junge seien zu erreichen. Das Herz des stämmigen Mannes gefror zu Eis. Es war vollkommen normal, dass seine Frau nicht an ihr Handy ging. Sie telefonierte nie am Steuer. Doch sein Junge hatte das Handy normalerweise immer angeschaltet. Ein trockenes Schluchzen entfuhr seiner Kehle. Emil war nicht der Typ Junge, der ständig Ärger am Hals hatte. Er war ein verantwortungsbewusster und anständiger Jugendlicher, insofern solche Teenager überhaupt existierten. Der Gedanke daran, dass jemand sein Kind entführt hatte, war kaum zu ertragen.

Mit einem fiesem Grinsen liess sie die Schere zuschnappen. Immer und immer wieder. Warum war dieses Ding nur so hartnäckig?! Dann endlich. Die blutrote Flüssigkeit sprudelte über ihre Hände. Noch warm. Optimal.

Ein ganzer Trupp Polizisten war nötig, um den aufgebrachten Mann zu beruhigen. „Logisch“, dachte der Computerspezialist Nathan Bubenberg. „Wie sollte er auch verstehen, was hier vorgeht ...“ Seit Stunden tat ein ganzes Polizeikommando nichts weiter, als auf einen verschwommenen, sich bewegenden Punkt zu starren. Die Polizisten dachten gar nicht daran, zu handeln.

Aus dem Augenwinkel sprang ihr etwas ins Auge. Etwas Fürchterliches! Sie war wohl etwas übereifrig gewesen. Die Flüssigkeit verteilte sich in kleinen Tröpfchen in der Gegend. Sogar auf ihr blütenweisses Hemd war sie gespritzt. Alles war damit besudelt.

Sie hatten das Handy des entführten Emils geortet. Kreuz und quer raste das Signal durch die Stadt. Niemand hatte eine Ahnung, wo der Täter mit dem Schüler hinwollte. Doch es war zu gefährlich den Täter zu verfolgen, solange er sich in einem Fahrzeug befand. Man wollte nicht riskieren, dass das Leben des Jungen bei einer Verfolgungsjagd unnötig aufs Spiel gesetzt wurde. Also wartete man in allerhöchster Anspannung.

Oh verdammt! Schnell, sie musste die Spuren beseitigen!!! Panisch wischte sie über die tiefroten Flecken. Doch dies half nicht im Geringsten! Im Gegenteil! Plötzlich war alles rot. Blutrot.

Nach weiteren, lähmenden Stunden trat endlich eine Veränderung ein. Der Punkt verharrte an einem Platz. „Alle verfügbaren Einheiten zum östlichen Teil der Stadt in die Rosenbergstrasse.“ Die Worte des Oberkommissars Huber brachten Bewegung in die Gruppe der, auf den Bildschirm starrenden, Polizisten. Kurze Befehle schallten durcheinander, dann durchbrach das Heulen der Polizeisirenen die Stille.

So. Das Unheil war abgewendet. Niemand würde es jetzt noch herausfinden. Die Beweise waren vernichtet, vom Wasser ausgelöscht. Nun war ihr Geheimnis wieder sicher.

„Halt! Er bewegt sich wieder!“ Diese Worte kamen von dem vollkommen entnervten Vater des Entführten, der weiterhin wie betäubt auf den roten Punkt auf dem Bildschirm gestarrt hatte. „Er hat recht“, bemerkte Bubenberg tonlos. „Doch Moment ... Der Punkt befindet sich doch mitten im Fluss, oder?!“ Stille. Dann brach der Tumult los. „An alle Einheiten, hier Zentrale. Wir vermuten, dass der Entführte sich auf oder in dem Fluss unter der Rosenbergbrücke befindet. Er hat vielleicht ein Boot“, informierte der Oberkommissar die Polizeistreifen. Der Gedanke, dass der Täter vielleicht auch einfach die Leiche des Jungen entsorgt hatte, zerfrass ihn innerlich. Doch er hütete sich, ihn vor dem Nervenbündel alias „Vater des Jungen“ auszusprechen.

Uff, das war knapp! Glücklicherweise hatte sie ihr Missgeschick noch früh genug erkannt. Sie wollte gar nicht daran denken, was passiert wäre, wenn sie die Flecken nicht mehr weggebracht hätte ... Aber nun würde alles gut werden.

Alle Augen richteten sich auf den völlig durchnässten Streifenpolizisten, der in diesem Moment das muffige Revier betrat. In der Hand hielt er ein vor Wasser triefendes Ding. Emils Handy!! Gerade noch rechtzeitig, konnten seine Kollegen ihn vor dem vollkommen ausrastenden Vater abschirmen. Alle brüllten durcheinander. Ein unbeschreiblicher Lärm. „Ruuuuheeee!“, brüllte der Neuankömmling. „Ihrem Sohn geht es gut, keine Sorge“, sagte er in beruhigendem Ton zu seinem Angreifer. Dieser sackte augenblicklich in sich zusammen. „Gut?“, flüsterte er kaum hörbar. „Er war nie in Gefahr“, lächelte der Polizist grimmig. „Aber ihre Frau ... sie liegt im Krankenhaus.“ Der geschockte Mann schien unfähig, noch ein Wort über seine Lippen zu bringen. Also fuhr der Polizeibeamte mit seiner Erzählung fort. „Ihr Sohn hat sich einen schönen Tag mit Freunden gemacht. Er wurde gerade eben von einer Gruppe Lehrern gesichtet, als er vor dem Schulgebäude herumlungerte. Wie sich dann herausstellte, hat er gestern, als ihre Frau ihn nachhause mitnahm, sein Handy in ihrem Taxi liegen lassen. Wir haben den ganzen Tag damit verschwendet, die Arbeitsroute ihrer Frau zu verfolgen.“ Niemand sagte ein Wort. Dann stellte Bubenberg mit gerunzelter Stirn die „Eine Million Dollar Frage“. „Aber warum war das Signal dann im Fluss?“ Da seufzte der Beamte tief auf. „Die Frau hatte einen schweren Autounfall. Bei diesen miserablen Strassenverhältnissen kam ihr Fahrzeug ins Schlittern, durchbrach die Leitplanken und stürzte in den Fluss. Doch sie hat unglaubliches Glück gehabt. Hätten wir sie nicht auf dem Schirm gehabt und deshalb unglaublich schnell die Unfallstelle erreicht, wäre für die Frau alle Hilfe zu spät gekommen.“ Jetzt mischte der Ehemann sich ein. „Und ist sie ...“ Ernst erwiderte der Polizist seinen Blick. „Sie kommt durch.“

Zeitgleich holte die begeisterte Hobbybäckerin Miriam Koller ihre wunderbar gelungene Überraschungstorte aus dem Backofen. Ganz in der Lieblingsfarbe ihrer Schwester: Karmesinrot. Nein, was duftete das herrlich! Und sie hatte schon gedacht, alles sei umsonst gewesen, als ihr die rote Lebensmittelfarbe ausgegangen war! Doch glücklicherweise hatte das S+S, das beste Backwarengeschäft der Stadt ja noch geöffnet gehabt. Es war ein riesiger Stress gewesen, die Torte in der Küche ihrer Schwester zu backen, während diese im Wohnzimmer von Freunden abgelenkt wurde. Vor allem als sie dann aus versehen auch noch die Farbe im ganzen Raum verteilt hatte, wurde die Situation kritisch. Doch ein solches Meisterwerk zu transportieren, kam nicht infrage. So, noch ein wenig Zuckerguss und ... fertig. Perfekt! Nun konnte die Überraschungsparty für ihre geliebte Schwester steigen.

Fazit:

Das Prinzip der Vorratsdatenspeicherung für polizeiliche Ermittlungen anzuwenden ist absolut schwachsinnig. Die äusserst ungenauen Daten lassen zu viele Möglichkeiten auf Fehlschlüsse zu. Ausserdem gefährdet die Vorratsdatenspeicherung die Privatsphäre der Nutzer und sollte meiner Meinung nach deshalb stark eingeschränkt, wenn nicht ganz verboten werden.